

gebrachten Kritik dürfte der Band für Missionssonntage, Aussendungsfeiern (wo es sie wegen des Mangels an Missionsberufen noch gibt), bei Entsendung von Entwicklungshelfern des AGEH, bei Heimatbesuchen von Missionaren, für die Gottesdienstgestaltung einige Hilfe bieten. Größer dürften die Anregungen und der Gewinn jedoch für die persönliche geistliche Lesung sein. Kürze und Prägnanz der Beiträge bieten dafür die Gewähr. P. Lippert

FRIEDBERGER, Walter: *Pastorale Planung*. Handreichungen zur Planung der Seelsorge in der Pfarrei. Bd. 17 der Reihe *Pastorale Handreichungen*, hrsg. v. Alfons Fischer. Würzburg 1976: Echter (Seelsorge) Verlag. 88 S., Broschur, DM 10,80.

Friedberger bietet in geschlossener und doch nicht zu spezialisierter Form eine Darstellung dessen, was vielfach (überall?) nötig wäre und oft nicht geschieht, weil es zu kompliziert erscheint: des pastoralen Planens. Im ersten Abschnitt („Zur Theorie der Pfarrseelsorge und ihrer Planung“) handelt er von dem Selbstverständnis der Pfarrseelsorge („das eine Ziel und die vielen Ziele“) und von „Gemeindepastoral als Ermöglichung eines Lernprozesses“. Der zweite Abschnitt beschreibt „Die Praxis pastoraler Planung — ein Modell“. Hier ist die Rede vom Jahresziel, dem Ablauf pastoraler Planung, den Wegen der Motivation (d. h. praktisch: wie die „Leute“ fürs Mittun gewinnen?), Erfahrungen und Schwierigkeiten. Es gibt eine Fülle guter Anregungen in dem Buch. Es gibt eine Reihe von Fragen, die sich dem Rez. stellen, und die er an den Vf. zu richten hätte, z. B.: welche Gewichtung kommt den einzelnen Fragen bei der Pfarranalyse zu (zu S. 38f)? Darf man auf einzelne Informationen verzichten („es gibt . . .“, die mit Nutzen gemessen werden können“, 39)? Wie erhebt man ohne Selbsttäuschung religiöse Einstellungen, was auf S. 41 vorgeschlagen wird (das ist ja eine *crux* der Religionssoziologie!)? Nicht einmal für die Analyse der äußeren Beteiligung oder der Strukturen wird eine methodische Hilfe gegeben (Arbeitsbogen o. ä.). Schließlich gibt es Akzente, die wohl von vielen geteilt werden, die aber der Rez. leicht korrekturbedürftig findet: die starke Betonung der Pfarrei gegenüber Substrukturen, vor allem gegenüber der Diözese, 37,72,75 — natürlich liegen all dem höchst berechnete „Anliegen“ zu Grunde, und vielleicht sollte man die jeder sozialen Struktur eigenen Spannungen, die praktisch erlebt werden, aussprechen, doch dann sollte man eben nicht nur für die Pfarrei „Partei nehmen“. Problematischer scheint mir die unkorrigierte Deutungshilfe von Sozialisation; in nuancierter Form ist sie ein wichtiger Fund, doch nur so (vgl. G. Milanesi, *Religionssoziologie*, Einsiedeln 1976, bes. 51,64), daß die Schattenseiten des „Konditioniert-werdens“, vgl. unser Buch, S. 19f) abgefangen werden durch dasjenige, was Friedberger sofort danebenstellt: Erziehung und Reifung (20—26, ein zentraler Abschnitt). Nicht zuletzt macht das Buch deutlich: ohne „graue Theorie“ gibt es kein Planen. Zu beidem kann das Buch helfen.

P. Lippert

KOCH, Günter/PRETSCHER, Josef: *Rechter Glaube — Rechtes Handeln*. Freiburg i. Br. 1975: Verlag Herder. 96 S., kart.-lam., DM 10,80.

Vier Beiträge enthält der Band, vier Fragen stehen als Themen über den Kapiteln, und es kann kein Zweifel sein: es sind oft gehörte, oft in Ungeduld oder Bangigkeit vorgebrachte Fragen. Auf sie einzugehen, ist alles andere als Studierstubentheologie, vielmehr ein Stück schriftlich vollzogener Erwachsenenbildung, wie auch offenbar praktische Erfahrungen das Buch angeregt haben. Die vier Kapitel: Muß der Christ denn alles glauben? Macht nicht das Tun den Christen aus? Wozu braucht es christliche Gemeinde? Wo bleibt die Praxis zur Theorie? Die beiden ersten Beiträge (von G. Koch) prüfen und akzeptieren den von W. Kaspar stammenden Begriff einer „dialektischen Orthodoxie“; dieser könnte tragfähig sein, vorausgesetzt, man stellt ihn in den Zusammenhang, der von G. Koch gezeichnet wird. Diese Zeichnung (Ziff. 1 und 2 des Kapitels) scheint mir ebenso aufschlußreich wie Ziff. 3. Auch im zweiten Kapitel ist die Situationskizze (Ursachen für die heutige Betonung des Handelns) sehr aufschlußreich. Die politische Theologie mußte hier vielleicht nicht unbedingt abgehandelt werden, zumal zwischen ihren Vertretern große Unterschiede obwalten (wie Vf. selbst sagt). Doch ist Metz und die „Wende“ in seinem Denken doch eine Illustration zum Thema. Vor allem wird in Ziff. 3 aus dem Dilemma herausgeführt, indem zu Recht auf den Primat des Handelns — Gottes abgestellt wird. Wie zwergenhaft nehmen sich manche Beiträge in wissenschaftlicher Allüre hiergegen doch aus! Wenn J. Pretscher nach dem Auftrag der christlichen Gemeinde (zur Wortwahl statt „Kirche“ eine ausdrückliche Zustimmung!) fragt, so wird auch hier wieder klug die Situation an vier divergierenden Mentalitäten aufgezeigt (Kirche als Aktionsgruppe, Weltanschauungsvehikel, Innerlichkeitshort



und Modell von Kommunikation). Richtig werden alle vier Zielrichtungen als ungenügend, teilwahr bezeichnet. Wo der arteigene Auftrag der Gemeinde skizziert wird, kommt es faktisch auf das biblische und traditionelle „leiturgia — martyria — diakonia“ hinaus. Aber dies ist auch das Wesentliche. Hilfreich wäre es gewesen, nun in diesem Raster die Anliegen der vier zuvor beschriebenen Absichten aufzusuchen. — Der letzte Aufsatz fragt nach der wirklichen Verwirklichung solcher Ansprüche der Gemeinde. Es wird im Thema von der sündigen Kirche deutlich, daß diese Kirche zwar zur Umkehr verpflichtet ist, daß sie aber nicht fehlerlos sein kann und sein „sollte“, weil Gott ein Gott der Sünder wirklich ist. Alles zusammengenommen ist dies ein Buch, in dem wahrscheinlich jeder interessierte Christ sich öfter selbst begegnen wird. Der Stil ist zwar recht nüchtern, man muß schon diszipliniert mitdenken. Aber das Buch ist durchsichtig und schlicht geschrieben und sagt theologisch zur heutigen Glaubensproblematik mehr als manche „wissenschaftliche“ und — kaum durchschaubare Abhandlung.

P. Lippert

*Diskussion über Hans Küng „Christ sein“.* Mainz 1976: Matthias-Grünewald-Verlag. 144 S., Sn., DM 15,80.

Hans Küngs Buch über das Christsein hat ein breites Echo gehabt. Viele Rezensenten haben Vorzüge und Stärke, aber auch fatale Mängel und Engführungen angemerkt (wir besprachen das Buch im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift, 357—359). Nach allem wäre ein weiteres klärendes Gespräch darüber, wie das unabdingbar Christliche in heute Verständliches (und so und dann zu „glauben Vorgelegtes“) umzusetzen wäre, gut gewesen. Denn diese Aufgabe steht immer wieder an; in der gegenwärtigen Stunde der Umbrüche steht sie besonders dringlich an. Der Verlag hat nun einen Band von Stellungnahmen zu Küngs Buch vorgelegt. Die Autoren sind: H.-U. v. Balthasar, A. Deissler, A. Grillmeier, W. Kasper, J. Kremer, K. Lehmann, K. Rahner, J. Ratzinger, H. Riedlinger, Th. Schneider, B. Stoekle. Jeder Autor nimmt zu einem bestimmten Aspekt von Küngs Buch Stellung: Christologie, theologischer Ansatz, Ekklesiologie, Mariologie etc. Hier kann es unmöglich um ein Schiedsrichtern in Einzelfragen gehen. Es kann nur zum Ton und Tenor des Buches und der Argumentationsweise seiner Autoren etwas gesagt werden, um dem Leser eine ungefähre Vorstellung zu geben. Dabei kommt H. Küng diesem Orientierungsversuch selbst dadurch zu Hilfe, daß er eine ausführliche Stellungnahme zu dem Buch veröffentlichte: Antwort an meine Kritiker. Theologie für den Menschen? in: F. A. Z. Nr. 119 vom 22. 5. 1976, Beilage „Bilder und Zeiten“. Natürlich hätte der oder die Hrsg. des Bandes (es ist niemand namentlich genannt) Küng selbst Raum für eine solche Stellungnahme geben müssen. So ist es ein Tribunal gegen, friedlicher ausgedrückt: eine Diskussion über einen Abwesenden geworden und nicht ein Gespräch mit H. Küng. Das ist schade. Auch kann sich Rez. nicht verhehlen, daß nur wenige Beiträge wirklich das Gespräch suchen und den Kritisierten zu verstehen versuchen: dazu gehören vor allem die Beiträge von W. Kasper, J. Kremer, K. Lehmann, A. Deissler und Th. Schneider. In ihnen wird nicht gebeckmessert, sondern kritisiert. In anderen Beiträgen schlägt öfter, m. E. zu oft, der Tonfall des Staatsanwalts durch. Aber andererseits: wo ein Staatsanwalt hart formuliert, wo eine Anklagesituation entsteht, ist dies vom Atmosphärischen her für Theologen, Brüder und „Hausgenossen des Glaubens“ nicht erfreulich. Es sagt aber nichts darüber aus, ob solche Anklage Richtiges vorbringt oder nicht. Und es muß — nach Lektüre von Küngs Replik — gesagt sein: Küngs aggressive Behauptungsstrategie trägt selbst dazu bei, daß die Gesprächsszene zum Tribunal — degeneriert. Küngs Standpunkt des „alles oder nichts“ täuscht sich in einem Punkt: er wirft seinen („nichtkuralen“) Kritikern Inkonsequenz vor. Der Sache nach: entweder müßten sie, um wirklich ehrlich und konsequent nichtkural katholisch zu sein, zu ihm übergehen oder aber doch ihren Anspruch auf Heutigkeit, auf nichtrömische (d. h. neuscholastisch geprägte) Art des Theologisierens aufgeben. Küng verlangt also ein „alles oder nichts“. Das ist eine Frage des Denk- und Argumentationsstils. Er scheint ebenso unfähig zum Differenzieren wie er den Gegnern (nicht immer zu Unrecht, wie „differenzierend“ gesagt sei!) Arrangement und Verkleisterung des Unvereinbaren vorwirft. Aber m. E. ist sein Mangel an Unterscheidungsvermögen einfach zu groß. Sonst könnte er nicht Rahners Zeilen zur Kirchen Gründung durch Jesus mit der Ablehnung einer „Kirchengründung im eigentlichen Sinn durch den historischen Jesus“ (F. A. Z.) als erledigt ansehen; dabei übergeht er J. Kremers seitenlange Ausführungen (a.a.O. 52—58, bes. stark 56) vollständig. Ähnliche Unschärfe zeigt sich etwa dort, wo er einen Satz v. Balthasars, die Propheten seien nicht „gegen die Institution aufgestanden“ (93) gegen den Hinweis auf „kultkritische Texte“ bei Deissler (40) aus-